

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 54 (1928)
Heft: 32

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sische Maximalkräfte in einem fortgesetzten Druck, Schlag oder Stoß mehr elementar wie berufsmäig zum Ausdruck gekommen sein. Oder durfte womöglich gar Vererbung . . . Atavismus . . .?

Professor Tiefdrang gilt nicht umsonst auf dem delikaten Wissenschaftsgebiet der progressiven Erblichkeit als absolut bahnbrechender Gelehrter. Auf der Erfahrungstatsache fußend, daß erworbene Eigenschaften im Gegensatz zu konservativen, oft erst nach mehrmaligem Generationswechsel wieder in ihr mobiles Stadium treten, sah er sich auch dem heutigen Problem überraschend nähergerückt. Seine sich nachgerade zur Überzeugung verdichtende These, vorliegende Erscheinung als Erbmoment einer, vielleicht um Jahrtausende zurückliegenden, rein periodisch sich auswirkenden Grundursache bewerten zu müssen, gewann zusehends an wissenschaftlicher Fundation.

Bernutlich — so folgerte er des weitern — bedienten sich in ferner, vorgeschichtlicher Vergangenheit besonders muskulöse Urväter der heutigen Edigenossen ihrer rechten Hand nach Art eines Hammers, um damit — jeglicher Kulturwaffe bar — ihrer Jagdbeute, wie auch menschlichen und tierischen Feinden den Schädel einzuschlagen.

Mit fast schadenfrohem Schmunzeln gedachte er jetzt eines „prähistorischen“ Fundes, den kürzlich der Abbruch einer Alphütte im Berner Oberland zutage förderte, und der jene ähnliche Anomalie aufwies — aber von seinen, natürlich alles besserwissenden Herren Kollegen, für das gicht- oder rachitisdeformierte Kleinfingerglied eines vorsintflutlichen Anthropoiden gehalten wurde. Mögen nun die Schlauberger bald umso präzisere Schlüsse über das Zustandekommen der Gelbsucht ziehen!

Schon wenige Tage später referierte der eifrige Gelehrte in einem halböffentlichen Vortrag: „Die Hammerhand“ über das erfreuliche Ergebnis seiner intensiven Forscherertätigkeit.

Die Aula war bis auf ihren letzten Stuhl besetzt, und eine andächtige Stille knüpfte unfehlbare Fäden zu Empfangsantennen, die zumal jäh und schrill zerissen unter dem begeisterten Applaus eines dankbaren Auditoriums.

Und wirklich: die Rede des genialen Professors war so packend, so nachdrücklich die sie begleitende Geste, daß ihm sogar der Becher in der Hand zerbrach, der seinen trockenen Lippen etwas Feuchtigkeit hätte zuführen sollen.

„Scherben bringen Glück!“ — reagierte er animiert, und ein wenig gedanken-splitternd fügte er hinzu: „Große Dinge reizen oft die Tüte kleiner Objekte!“ — um jetzt mit seinem überlegenen Lächeln auf die „Hammerhand“ zurückzukommen.

Plötzlich aber verstummt die tiefgründigen Argumente des Referenten unter einer alles übertönen Schreistimme, die da rief:

„Halt doch einisch d' Schnörre, du blöde Cheib! Weischt du pochdunig denn gar nit, wie so-es Dööpli vom-e-ne urhige Fahbrüder usgseht . . .? — !“

Ihren scheinbar widerstrebenen Besitzer gleichsam hinter sich herzerrend, fuchtelte eine brutale gehöckerte Faust „hammerhandartig“ dem Katheder zu. Jetzt schlug sie mit einem einzigen furchtbaren Schlag den von Unsterblichkeitsglüsten überfüllten Schädel des unnahbar lächelnden Professors in neunundneunzig gedankenplittergroße Glückscherben, und eine grauenhafte Schicksalsstimmme donnerte:

„So trumpft me ab, du Dubel!“

Alexander Herzogenrath

*

Die Brille

Meine Tochter ist operiert worden. Blinddarm, höchste Zeit. Sie war ein wenig ängstlich, als sie aus dem Bett auf den Rollwagen gehoben wurde, Richtung Operationsaal.

„Liesel,“ sage ich und fasse ihr zur Trostung all mein Lügentalent zusammen, „Liesel, schau, es ist nicht schlimm, fast nur ein G'spaß.“ Und blinzelte dem jungen Wärter zu. Der verstand und schnalzte mit der Zunge, wie ein Bub sein hölzernes Hottehü entziebt: Hui, flog das Rollgestell die langen Gänge des Krankenhauses entlang, daß ich kaum mehr nachkam, flatterte Gelächter auf und patachte meine Tochter, wieder Göhr geworden, in die Hände, daß die Krankenschwestern sich bekreuzend, aus den Sälen schauten: „Das ist eine Sünd!“

„Nein, ein G'spaß, mein Vater hinter uns hat es gesagt.“

Da schauten sie nach mir, und ich alter Knabe nickte und errötete in meiner Lungen Maienblüte.

Als dann der goldbebrillte Herr Doktor in dem überhellen Oberlichtsaal mit seinen silberklimmenden Gewaffen anrückte, war der G'spaß freilich vorbei und Liesel wurde doch ein wenig blaß . . .

Dann lag sie still im Bett. Ich saß daneben, deckte ihre kleine Hand mit meiner großen: „Ich hatte dich belogen, Kind.“

Ihre Augen wurden rund: „Womit, Vater?“

„Mit dem — dem G'spaß.“

„Es war doch einer“, lächelte sie mit.

„War, jetzt aber —“

— ist's noch immer einer, Vater. Denke dir, ich habe was im Leib.“

„Unsinn, herausgekommen ist etwas.“

„Und hinein. Als ich schon vernäht war, hörte ich im Erwachen den Assistenten sagen: „Herr Doktor, sie muß doch darin sein.“ „Ich mache nicht mehr auf, lassen wir sie liegen bis zum nächsten Mal.“

„Kind, du hast geträumt.“

„Wenn ich nur wüßte, was darin ist, stell dir einmal vor, es wäre —“

Sie fing zu lachen an: „Nicht, Kind, nicht, es kann das Leben kosten!“

Es kostete nicht das Leben. Sie gern. Ich zahlte beim Arzt meine Rech-

„DORU“-Socken
Wer die „DORU“ einmal trug,
Trägt sie immer, wenn er kling.
Neuste Muster, Chic und Rasse,
Qualität nur: erste Klasse.
Nie verwischen, nie ein Loch.
Eile, kaufe heute noch!
Laß Dich einmal nur verlocken:
„DORU“ ist ein Traum von Socken.
Hast Du erst probiert ein Paar,
Trägst Du „DORU“ immerdar.

nung. Er setzte zum Quittieren an, setzte wieder ab und suchte, suchte, schlug sich endlich vor die Stirn: „Ach so.“ Auf seinem Nasenrücken glänzte errötend ein alter Brilleneindruck auf.

Das ist nun eine Weile her. Gestern traf ich meine Tochter auf dem Sofa eingeschlafen. Mit dem Leib nach unten, auf einem aufgeschlagenen Buch, das ich geschrieben hatte.

„Ich muß sie wecken, es ist Arbeitszeit. „Liesel,“ sage ich ihr leise auf die Schläfe, „Liesel, —“

„Ja,“ sagt sie im Schlaf, „ja — laß mich — ich muß — ich muß lesen.“

Briz Mäuer

*

D'Frau Mümpfeli

lueget scho sit em Zähni zum Feischter use und wartet uf de Maa.

Um Elfi gaht de Nachber, de Schlifeler verbii und redt d'Frau Mümpfeli aa: „Soo sooo, so spat na am Feischter, Frau Nachber?“ „Ja,“ seit fäli, „wüsstet Ehr, de Maa isch nanig dihei, i bi scho lang in Erwartig.“ „Jää sooo sooo,“ seit de Schlifeler, „in welem Monet, wänn me frage dörftii?“

Seit d'Frau Mümpfeli: „Bhuet mi, jää neineibitti, sit em Zähni, sit em Zähni erscht, Nachber.“

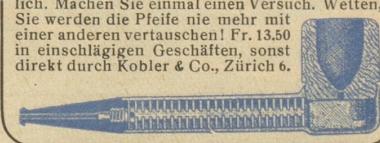
*

Als die Frau die Krankheit überstanden hatte, nahm sie den Mann in's Verhöhr. „Du Josef! Wenn i jetzt g'storbe wär, hettst du wieder g'hürotet?“

„Rei Bibli, i hett nomme g'hürotet. E besseri Frau käm i doch nöd über und e glichgi wett i nomme!“

Das Läuferphänomen Nurmi

raucht nicht, trinkt nicht, ist überhaupt Enthaltsamkeitsathlet. Aber glauben Sie's auf's Wort, wenn er eine **Kobler-Pfeife** rauchen würde, es schadet ihm nicht im geringsten. Ohne den Tabakgenuss zu schmälern, beseitigt die patentierte Inneneinrichtung der Pfeife alle herzbeschwerden Bestandteile des Tabakrauches und macht das Rauchen durchaus bekömmlich. Machen Sie einmal einen Versuch. Wetten. Sie werden die Pfeife nie mehr mit einer anderen vertauschen! Fr. 13.50 in einschlägigen Geschäften, sonst direkt durch Kobler & Co., Zürich 6.



Verlangt
die DAUERHAFTEN
Bull dog
KLINGEN Fr. 2.-
überall